

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Mittwoch, den 14. März 1883.

Nr. 123.

## Landtags-Verhandlungen.

### Abgeordnetenhaus.

47. Sitzung vom 13. März.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 12 1/2 Uhr.

Am Ministerische: Friedberg und von Bütt-

lamer.

Tagesordnung:

1. Zweite Beratung des Gesetzesentwurfs betr.

die Erhebung einer Hundesteuer.

Zu § 1, welcher vom 1. April 1884 eine allgemeine Hundesteuer einführt, die von jedem Besitzer eines über drei Monate alten Hundes zu entrichten ist, giebt Abg. Frände eine längere staatsrechtliche Deduktion über den Charakter der Hundesteuer, wobei er zu dem Resultate kommt, daß die Vorlage ein Polizeigesetz und nicht ein Steuergesetz sei, worauf der Regierungskommissar Geh. Rath v. d. Brinden die Erklärung abgibt, daß er an dieser Stelle auf eine Widerlegung der Ausführungen des Vorredners verzichte.

Abg. von Benda behauptet, daß die Hundesteuer an den Orten, an denen sie bisher bestanden, segensreich gewirkt habe, und empfehle er deshalb die unveränderte Annahme der Kommissionsvorschläge.

Abg. Zelle wiederholt noch einmal kurz die Gründe, welche ihn und seine Freunde veranlassen, gegen die Vorlage zu stimmen. Dieselbe sei mit einem prinzipiellen Fehler behaftet, indem die Kommunen bisher über ihre Steuern selbst zu beschließen hatten, während hier von einer höheren Stelle aus eine solche Steuer ausgesprochen werde. Außerdem sei er gegen die Vorlage, weil durch dieselbe das Arbeitsmittel des kleinen Mannes belastet werden solle, denn der Hund sei ein solches Arbeitsmittel.

Nachdem Abg. v. Risselmann die Annahme des § 1 empfohlen, bezeichnet Abg. von Ludwig die Bestimmung in § 1 „eines über drei Monate alten Hundes“ als ungenau und beantragt statt dessen zu sagen, daß die Steuer zu zahlen sei, wenn der Hund „mit dem Wachsen der Milchzähne begonnen hat.“ (Heiterkeit.)

Abg. Zelle giebt zu, daß die Fassung des § 1 der Kommissionsvorschläge keine glückliche sei, daß sie eine gewisse ständesamtliche Kontrolle über die Hundegeburten voraussetze, glaubt indessen, daß der Vorschlag des Herrn Vorredners nicht viel besser sei.

Bei der Abstimmung wird der Antrag v. Ludwig einstimmig abgelehnt — nur der Antragsteller stimmt dafür (Große Heiterkeit). — § 1 der Kommissionsvorlage dagegen unverändert angenommen, ebenso § 2, welcher dahin lautet:

„Der Steuerfuß beträgt: a. für Hunde, welche zur Bewachung, zum Gewerbebetriebe, als Hirtenhunde oder von den im Staats-, Kommunal- oder Privatdienst angestellten Forstbeamten und Jägern zur Ausübung ihres Berufes notwendig gebraucht werden, 0,50 bis 1 Mark jährlich; b. für alle anderen Hunde 3 bis 15 Mark jährlich. In den Stadtkreisen oder einzelnen Gemeinden zusammengelegter Stadtkreise kann der Höchstbetrag bis auf 20 M. jährlich erhöht werden.“

§ 3 der Kommissionsvorschläge lautet:

„Die Hundesteuer wird von der Kreisvertretung innerhalb der im § 2 bezeichneten Grenzen für alle Steuerpflichtigen gleichmäßig festgesetzt. Die Erhebung erfolgt durch die Ortsbehörde. Die Erträge dieser Steuer fließen, insofern sie in den einzelnen Gemeinden auskommen, in die betreffenden Gemeindekassen. Die Erträge aus den selbstständigen Gutsbezirken fließen in die Kreiskommunalkasse und werden bei dieser als gesonderter Fond verwaltet, über dessen Verwendung in den Provinzen, in welchen die Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 gilt, der Kreisausschuß, in den übrigen Provinzen die Kreisvertretung zu Gunsten öffentlicher kommunaler Interessen innerhalb der selbstständigen Gutsbezirke beschließt.“

Abg. v. Gerdard beantragt eine Abänderung des Absatzes 2 dieses Paragraphen dahin, daß die Erträge, insofern sie in den einzelnen Gemeinden, resp. selbstständigen Gutsbezirken auskommen, den betreffenden Kassen der Gemeinden und Gutsbezirke zufallen sollen und nur zu gemeinnützigen kommunalen Zwecken verwendet werden dürfen.

Nach kurzer Diskussion wird dieser Antrag, gegen den sich sämtliche Redner, auch der Kom-

missar v. d. Brinden, erklären, mit großer Ma-

jorität abgelehnt. § 3 unverändert angenommen, ebenso § 4.

§ 4a. „Die nach Maßgabe der §§ 3 und 4 von der Kreisvertretung beziehungsweise Gemeinde beschlossenen Steuerfüße können nur von fünf zu fünf Jahren geändert werden“, wird mit einem Amendement von Risselmann angenommen, wonach hinter dem Worte „können“ die Worte „vom 1. April 1887 ab“ eingeschaltet werden.

Zu § 5, welcher bestimmt, daß auch von den fähigberechtigten Militärpersonen des aktiven Dienststandes die betreffenden Beträge zu entrichten sind, beantragt

Abg. v. Risselmann die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, nach welcher diese Beträge jedoch nicht in die Kreiskommunal- resp. Gemeindekassen fließen, sondern nach Abzug von 3 Prozent Hebegebühren zur Verwendung für militärische Wohlthätigkeitszwecke an die Militärbehörde abgeführt werden sollen. (Die Kommission hat diese letztere Bestimmung in § 5 gestrichen.)

Abg. v. Risselmann rechtfertigt seinen Antrag, indem er behauptet, daß die Hundesteuer eine direkte Steuer sei, seitens der Kommunen deshalb von den aktiven Militärpersonen gar nicht in Anspruch genommen werden dürfe. Er sei der Ansicht, daß die Vorlage ohne diese Bestimmung für die Regierung überhaupt nicht acceptabel sein werde. (Abg. Richter ruft: Das wäre ja das Beste!)

Abg. Dr. Selig ist der Ansicht, daß die Befreiung der Militärpersonen von den direkten Kommunalsteuern nur bei den direkten Personalsteuern eintreten habe, und daß die Hundesteuer nicht zu den direkten Steuern zu rechnen sei. Außerdem hätten die Kommunen wesentliche Lasten für Militärpersonen zu tragen, für welche diese ihnen keine Steuern zahlten, weshalb die Erträge in die Kassen der Kommunen fließen müßten.

Der Regierungskommissar v. d. Brinden erklärt, daß die Regierung an der Auffassung festhalte, daß die Hundesteuer eine direkte Steuer sei, also eine Steuer, zu welcher die Militärpersonen seitens der Kommunalverbände nicht herangezogen werden dürfen. Demnach weist der Kommissar nach, daß das Privilegium der Steuerfreiheit der Militärpersonen heute noch von Reichs- und Landeswegen existire, und daß ein Scheitern des Gesetzes durch Streichung der Bestimmung über die Verwendung der von den Militärs zu zahlenden Steuern nur den Erfolg haben würde, daß eine nützliche Einrichtung nicht zu Stande komme.

Abg. Dr. Wagner erklärt, daß die Hundesteuer wissenschaftlich und von allen Fachmännern unter die Kategorie „direkte Verbrauchssteuern“ rubrizirt würde.

Abg. Dr. Selig ist der Ansicht, daß es sich um eine Steuerfreiheit hier gar nicht handle, da die Hundesteuer, von den Militärpersonen erhoben, nur an eine andere Kasse gegeben werden solle.

Abg. v. Rauchhaupt erklärt, daß es sich hier nicht um eine Kommunal-, sondern Kreissteuer handle, über deren Verwendung auch die Kreisvertretung zu beschließen habe.

Nachdem noch die Abg. Dirichlet, Richter (Hagen), von Minnigerode und der Regierungskommissar sich wiederholt an der Diskussion betheiligt, wird dieselbe endlich geschlossen.

Der Antrag Risselmann wird in namentlicher Abstimmung mit 180 gegen 163 Stimmen abgelehnt.

§ 5 der Kommissionsbeschlüsse wird darauf unverändert genehmigt.

Für den Antrag Risselmann stimmten die Konservativen, einige Nationalliberale und einige Mitglieder des Centrums.

§ 6 wird ohne Debatte angenommen.

Bei § 7 ist von den technischen Kontrollmaß-

regeln und Besteuerungsregulativen die Rede.

Abg. v. Ludwig weist hier nochmals darauf hin, wie nötig bestimmte Vorschriften über den Beginn der Steuerpflicht sind, die Folgen, die sich hieran knüpfen, sind erheblich, denn der Besitzer wird mit dem Tode seines Hundes bestraft. (Heiterkeit.)

§ 7 wird angenommen, ebenso die §§ 8 bis 10.

Zu § 11 beantragt der Abg. Frände: Für alle Fälle, wo die Steuer und Strafe nicht beigetrieben ist, das gewöhnliche Verfahren, wie es

bei der Versäumnis in Steuerabgaben üblich ist, eintreten zu lassen, und nicht sofort die Lödtung der Hunde auf Anordnung der Polizei zu gestatten, wie dies die Vorlage anordnet.

Abg. v. Ludwig will eine Bestimmung darüber, wenn denn der Kadaver des getödteten Hundes gehöre. — Der Regierungs-Kommissar v. d. Brinden: Die Vorschriften der Vorlage sind nötig, um ein angemessenes Verfahren zu ermöglichen; die allgemeinen Vorschriften reichen für diesen Fall nicht aus.

Der Antrag Frände wird abgelehnt, der ganze Paragraph in der Kommissionsfassung angenommen.

Die Paragraphen 12 und 13 werden debattelos angenommen.

Abg. Hr. v. Schorlemer-Behr hat eine Resolution eingebracht, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, in den Gemeinden, wo das sogenannte Knüppeln der Hunde noch vorgehrieben ist, für die Aushebung dieser Vorschriften besorgt zu sein. Die strikte Durchführung dieser Bestimmung ist nicht möglich, da keine Kontrolle stattfinden kann. Der Knüppel hindert auch die Hunde nicht am Laufen; er hat aber wiederholt Anlaß zu großem Unglück gegeben, indem gehüppelte Hunde sich auf den Herd gelegt haben, wo der Knüppel Feuer fing, worauf die Hunde in die Scheune liefen und diese in Brand setzten; es sind auf diese Weise in zwei Monaten vier Brände entstanden. (Bewegung.)

Die Resolution wird angenommen.

II. Beratung der allgemeinen Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres 1879-80 auf Grund des Berichts der Rechnungskommission. Diese beantragt, die Staatsüberschreitung nachträglich zu genehmigen.

Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

Hierauf verläßt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

I. D. Antrag Stabilewski, Petitionsberichte und kleinere Vorlagen.

Schluss 4 1/2 Uhr.

## Deutschland.

Berlin, 13. März. Die Verhandlungen betreffend die Auslieferung zwischen der englischen Regierung einerseits und der französischen und amerikanischen Regierung andererseits besprechend, schreibt die „Post. Ztg.“:

„In Rücksichtslosigkeit und Selbstvertrauen, ja Unversorgtheit — liegt das ganze Geheimnis der Erfolge, welche die englische Politik in großen wie in kleinen Dingen aufzuweisen hat. Das ist die traditionelle Politik, die von jeder der beiden Parteien in England befolgt wird. Kein englischer Staatsmann wird, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, solche Forderungen an eine andere Macht richten, die England sicherlich selbst zurückweisen würde. England hat es stets verstanden, Wirren in anderen Ländern zu seinem Nutzen auszubenten. England war stets ein offenes Asyl für Revolutionäre aller Länder. Auf englischem Boden fanden politische Flüchtlinge nicht nur ein sicheres Asyl, sondern auch die Mittel, ihre feindseligen Pläne gegen die bestehende Ordnung in ihrem Vaterlande fortzusetzen. In früherer Zeit konnte England seine den politischen Flüchtlingen gewährte Gastfreundschaft noch damit rechtfertigen, daß damals politische Umwälzungen auf dem Festlande keine Seltenheiten waren und die nach England sich Flüchtenden der besiegten Partei angehörten. Die Flüchtlinge gälten in ihrer Heimat als Verbrecher, waren aber keine Mörder im gewöhnlichen Sinn dieses Wortes. Wenn sie ihre Hände mit Blut besudelten, so geschah das im ehelichen offenen Kampf. — Es bildete sich aber hauptsächlich Dank der englischen Politik eine Bande internationaler Banditen, die gegenwärtig eine ungeheure Entwicklung genommen hat. Die Regierungen aller Länder werden immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, für alle zivilisirten Völker allgemeine Prinzipien für den Kampf gegen die internationalen Räuber und Mörder aufzustellen, denn nur auf diese Weise kann einerseits den Verbrechern die Hoffnung auf Straflosigkeit genommen und andererseits die Ueberzeugung festgesetzt werden, daß Mord ein unbedingt strafbares Verbrechen ist, und daß Mörder in einem fremden Lande nicht frei umhergehen dürfen. — Einer solchen Verständigung hat sich England bisher am meisten widersetzt. In Folge dieses Widerstehens ist es nicht nur nicht zu einer internationalen Verständigung gekommen, son-

dern, was noch schlimmer ist, England fährt fort, Flüchtlingen aus anderen Ländern ein Asyl zu bieten, wie es in den Zeiten geschah, wo, man in jedem politischen Flüchtling ein Opfer der Tyrannei erblickte. Die „Opfer“ bemühten die ihnen gewährte Gastfreundschaft nicht nur dazu, um der Strafe zu entgehen, sondern setzten sehr häufig unter dem Schutze der englischen Gesetze ihre verbrecherische Thätigkeit fort. Aus England wurden neue Mörder und Verbrecher zur Verübung von Verbrechen ausgesandt.“

Das Blatt führt nun viele Fälle an, in denen auf englischem Boden gegen fremde Regierungen gerichtete Verschwörungen geplant und vorbereitet, wie beim Desinfischen Attentat, oder notorische Verbrecher, wie Hartmann, von der englischen Regierung nicht ausgeliefert wurden, und schließt: „Gegenwärtig aber, wo die irischen Verschwörer mit Erfolg zu denselben Waffen, wie die russischen Nihilisten gegriffen haben, wo England an sich selbst und dabei in einem größeren Maße, als irgend ein anderer Staat, die furchtbaren Folgen der Rebellion erfährt, stellt England, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken oder zu zweifeln, an zwei andere Regierungen die Forderung, Personen auszuliefern, die im Verdachte des Mordes stehen.“

Die Vermehrung der Artillerie, welches Kapitel bekanntlich den Kriegeminister von Ramele zum Mißtritt veranlaßt haben soll, steht auch in Desterreich auf der Tagesordnung. Dort werden, wie man der „Schles. Ztg.“ aus Wien schreibt, die Fachmänner durchbringen, welche einer Vermehrung der Artillerie das Wort reden. Der Beweisraß des preussischen Beispiels kann man nicht widerlegen, wie es denn bekannt ist, daß die Errichtung eines 14. und eines 16. Artillerie-Regiments geplant wird. Vom militärischen Standpunkte ist dagegen nichts einzuwenden, und die Delegatanten werden sich auch schwerlich dagegen wehren, die damit verbundene Steigerung des Heeresbudgets zu bewilligen. Während Frankreich jetzt 2622, Rußland an der Westgrenze 2226, Deutschland 2040 Kanonen in's Feld stellt, verfügt Oesterreich-Ungarn nur über 1540 Kanonen. Eine Vermehrung der Artillerie erscheint demnach in Oesterreich-Ungarn unter allen Umständen dringend geboten.

Man ist allgemein darauf gefaßt, daß die Kundgebungen der Pariser Umformänner mit den Straßendemonstrationen von Sonntag noch nicht ihren Abschluß gefunden haben, sondern daß sie sich wiederholen werden, sobald die erste beste Gelegenheit dazu sich findet. Die Drohung, daß der 18. März, der diesmal auf einen Sonntag fällt, zu neuen Meetings und anderen agitatorischen Veranstaltungen werde benutzt werden, scheint nach den bis jetzt gemachten Wahrnehmungen keine bloße Renommisterei zu sein. In den verschiedenen Versammlungen, die am Sonntag das Nachspiel zu den Straßentumulten bildeten und die von mehreren Tausend Arbeitern und anderen dem Anarchismus geneigten Elementen besucht worden waren, erschollen Reden, welche immer von Neuem auf die Nothwendigkeit, zur Aktion zu schreiten, hinielen und den 18. März als den Termin dazu bezeichneten. „Laßt uns am 18. März in imposanten Haufen nach dem Marsfeld ziehen, wenn es sein muß, bewaffnet, und dort den Vernichtungskampf gegen die Pariser Bourgeoisie beginnen“, rief ein Redner in wilder Lebenshaftigkeit der tosenden Menge zu, die ihm dafür mit tausendstimmigen Beifallsgebrüll zustimmte, und andere Redner variierten diesen Gedanken in nicht minder aufreizenden Worten, nachdem sie ihre Heldenthaten, welche die Blünderung der Väterluden am Freitag Abend betrafen, mit triumphierendem Chiasmus geschildert hatten. Daß die Erregung unter dem zur Gewalt bereiten Mob augenblicklich wieder einen außerordentlich hohen Grad erreicht hat und durch vorhandene Nothstände unter der arbeitenden Bevölkerung genährt wird, können selbst Diejenigen nicht leugnen, die am ehesten bereit wären, die Bedeutung der augenblicklichen Bewegung optimistisch zu beurtheilen. Die in die Massen geschleuderten Schlagworte, welche die Revision der Verfassung und die Abstellung des sozialen Nothstandes betreffen und namentlich von den Abgeordneten der radikalen Gruppe am Sonntag in mehreren Versammlungen zur Aufhebung benutzt wurden, wirken wie ein langsam fressendes Gift auf die Menge und führen



Die Anzufriedenheit nicht minder, als die Klagen einzelner Redner aus dem Arbeiterstande über die Arbeitslosigkeit und die Ungunst der Zeitverhältnisse. Die Regierung wird daher am nächsten Sonntag womöglich noch mehr auf der Hut sein müssen, wenn nicht der Ausbruch von größeren Unruhen eintreten soll. Eine Enquête über die Lage der arbeitenden Klassen anzustellen, wie sie gestern von Seite eines radikalen Abgeordneten in der Kammer verlangt wurde, hat die letztere abgelehnt: ein neuer Impuls für die Mißvergnügten, gegen die Macht-habenden sich aufzulehnen. — Die nimmer ruhende Petrouleuse, Louise Michel, ist bis jetzt noch nicht verhaftet worden, da sie sich unsichtbar zu machen gewußt hat. Vielleicht taucht sie indeß am Sonntag bei einem der revolutionären Banquets auf, die zur Feier des Geburtstages der Kommune vorbereitet werden. Die vorgestern vorgenommenen Verhaftungen betrafen sich auf eine vierzig, darunter ein junges, auffallend schönes Frauenzimmer Fernande Darlincourt, dramatische Künstlerin und revolutionäre Anarchistin, welche die Volksmassen vor-gestern haranguirte und zu Thaten aufzuwecken suchte. Diese von allen Augenzeugen als bildschön geschilderte jugendliche anarchische Heldin scheint Louise Michel ersetzen zu wollen.

— Die zum Lazarethschiff umgewandelte Kor-vette „Arcona“ hat ihren neuen Dienst bereits be-gonnen. Wie der „T. N.“ aus Kiel geschrieben wird, werden auf dem Schiff gegenwärtig die Uebun-gen des Sanitätskorps abgehalten, und zwar erhalten hierbei nicht nur die berufsmäßigen Kranken-wartmannschaften ihre Ausbildung im Sanitätsdienst, sondern es werden dazu nach den neuen Bestimmungen auch Mannschaften aus den Matrosenbataillonen und dem Seebataillon, die mit der Waffe dienen, herangezogen. Die Unterweisung derselben bezieht sich auf die erste Behandlung Verwundeter oder Berührungsküster auf deren Transport von Land an Bord und umgekehrt, wie auch an Bord allein. Wir sehen hier also das Prinzip der Seemarch'schen Samariterschule zur Anwendung gebracht. Den Leuten werden alle Handgriffe bei Lagerungen und der Transportirung Verletzter (in Tragen, Booten und Krankenstühlen) gelehrt, wobei für alle Bewe-gungen „Kommandoworte“ gelten. Der Unterricht der ersten Hülfe erhält besondere Berücksichtigung. Die apostrophische Verbandsmethode ist obligatorisch ge-worden. Es wird auch eine dem Seemarch'schen Leitfaden für Samariterschulen ähnliche „Instruktion“ an die Mannschaften vertheilt, welche auf 20 Sei-ten in knapper Form, mit großer Deutlichkeit und allgemeinverständlich ihnen die Regeln dieses Sama-riterdienstes naheführt.

### Provinzielles.

Stettin, 14. März. In Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des ehemaligen preussischen Ober-Tribunals hat das Reichsgericht, IV. Civilsenat, durch Urtheil vom 25. Januar d. J. ausgesprochen, daß im Geltungsbereich des preussischen Allgemeinen Landrechts der Benefizialerbe, welcher die Erbschaft unter dem Vorbehalt der Rechtswohlthat des In-ventars angetreten hat, den Erbschaftsgläubigern ge-genüber nicht bis zum Betrage des Nachlasses per-sönlich mit seinem ganzen Vermögen haftet, sondern in erster Reihe nur mit dem Nachlaß einzustehen hat und die Erbschaftsgläubiger auf die Nachlaß-sachen verweisen kann. Dem gegenüber haben auch die Erbschaftsgläubiger das Recht, Nachlasssachen als Gegenstände der Zwangsvollstreckung anzusprechen, ohne daß sie sich von den Vorbehaltsrechten auf den Werth der Nachlasssachen als Gegenstand der Ver-friedigung verweisen zu lassen brauchen. Wird ge-gen den Benefizialerben vom Erbschaftsgläubiger die Zwangsvollstreckung veranlaßt, und werden dabei Sachen, die nicht zum Nachlaß gehören, gepfändet, so hat der Erbe seine Einwendungen auf Grund der ihm zustehenden Rechtswohlthat des Inventars während des noch schwebenden Zwangsvollstreckungs-Verfahrens zu machen. Hat aber der Erbe sich die Zwangsvollstreckung gefallen lassen, ohne Einwen-dungen dagegen vorzubringen und ist der Gläubiger befriedigt, so hat er nun gegen die beendete Zwangs-vollstreckung keine Einwendungen mehr.

— Dem Vernehmen nach ist der Kandidat der Liberalen des Wahlkreises Stralsund-Rügen-Franz-burg der Stadtverordnete (Kollegiat) Herr S a m m in Berlin. Derselbe ist Inhaber des Saat- und Getreidegeschäfts von Rudolf Samm und Komp., dessen Geschäfte sich auf Inland, England und Frankreich erstrecken. Herr Samm ist ein geborener Mecklenburger, aus Parchim gebürtig und im Alter von 45 Jahren.

— Zum Besten der Ferienkolonien mehrten sich die künstlerischen Veranstaltungen. Der humoristische Abend des musikalisch-rhetorischen Vereins „Urania“, der Sonntag in den unteren Börsensälen unter registrierter Theilnahme und lauterster Heiterkeit zur Befriedigung des Vereins wie seiner Gäste verlief, dürfte ein ansehnliches Stämmchen dem guten Zwecke zuführen. — Am Sonntag giebt der Gesang-Verein der Stettiner Handwerker-Reserve unter Lei-tung seines Dirigenten, Herrn Lehrer F. Riede, zum Vortheil der Ferienkolonien ein großes Konzert, dem es gewiß nicht an Besuch fehlen wird.

— Gestern Nachmittag gegen 1/2 5U hr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Gertrudkirchhof 5 (städtisches Kinderpenstional) gerufen, weil in der Backstube ein Balken, der nur 2 Zoll vom Schorn-stein entfernt lag, durch die Hitze des russischen Rohres in Brand gerieth. Die Gefahr war be-reits von den Hausbewohnern beseitigt, so daß die Feuerwehr nicht mehr in Thätigkeit kam. Der ent-standene Schaden beläuft sich auf 100 M.

— Der 6 Jahre alte Sohn Richard des auf Majack's Insel wohnhaften Arbeiters Leh-mann begab sich vorgestern Mittag auf das in

der Nähe von Majack's Insel in der Ober be-legene Flossenlager, hierbei fiel er ins Wasser, hielt sich aber mit den Armen über Wasser. Durch die Kälte des Wassers scheint er vom Schlage gerührt worden zu sein, denn obwohl das Wasser seinen Kopf nicht berührt hatte, wurde er todt aufgefunden und blieb die sofort angestellten Wiederbelebungs-versuche erfolglos.

— (Stadt-Theater.) Das Benefiz des Hrn. Ulrich war von gutem Erfolge begleitet. Das Theater war sehr gut besetzt, und an zahl-reichen Bouquets und Kränzen, sowie an nöthigem Applaus fehlte es auch nicht. Mehr kann der ver-wöhnteste Mensch nicht verlangen. Was nun die von Jacobsohn nach dem französischen Schwanke „Mintche“ umgearbeitete Posse „E b b e u n d L u t h“ angeht, so kann dieselbe mit dem erzielten Lacherfolg zufrieden sein. Die Handlung ist für Berlin zurechtgeschuht und hat sich manche Einren-kungen gefallen lassen müssen, besser ist sie aller-dings dadurch nicht geworden. Immerhin sind manche Couplets, so z. B. das „Ist nicht man sein — Ist nicht man sein“ und andere Gefangs-scherze im Text hübsch erfunden und werden auch von anpreisender Musik begleitet. Dagegen sind wieder eine erhebliche Zahl recht schmerzhafter Ka-lauer, ohne die es einmal nicht abgeht, in der Posse dominirend. Gelacht wurde herzlich und das dürfte entscheidend sein. Einige Wiederholungen erlebt die Posse gewiß. Gespielt wurde flott und besonders geschickt von der Benefiziantin Hrn. U l - r i c h wie Herrn D d e m a r (Badermeister Blume; eins, zwei, drei!). Herr Ddemar hat wiederholt in jugendlich komischen Rollen ein beachtenswerthes Talent an den Tag gelegt, so daß wir darin seine eigentliche Stärke erblicken können. Wir sind über-zeugt, daß der junge Künstler im Fach der Cha-rakterkomiker einmal wird recht Erhebliches leisten. Daß er als solcher, so paradox dies klingen mag, auch über den nöthigen Ernst zu verfügen weiß, bewies sein Vortrag des Applaus-Couplets. Ne-ben den Gemannten zeichnete sich auch Herr S c h a d y aus.

Greifswald, 13. März. Für das Universitätsjahr 1883/84 sind zu Delanen der hiesigen Uni-versität gewählt in der theologischen Fakultät Pro-fessor Dr. Zöller; in der juristischen Professor Dr. Behrend; in der medizinischen Geh. Rath Professor Dr. Bernice und in der philosophischen Professor Dr. Schwanert.

### Kunst und Literatur.

Eine Fahrt durch's Land der Kastelbinder. Bilder und Skizzen aus Nordungarn von Rudolf Bergner.

Kaum sollte man meinen, daß es noch eine Gegend der Erde gäbe, über welche nicht bereits eine Anzahl größerer und kleinerer Werke existirte, dem widerspricht indeß das uns vorliegende kleine Werkchen. Die Kastelbinder, die hausstreuenden Slo-vaken hat belletristisch offenbar ungerechter Weise noch kein Autor behandelt, die Idee ist also ori-ginell. Der Verfasser versteht, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln, er verfügt über eine Menge Bilder und Vergleiche und manche Bemerkung ist recht treffend und scharf. Lebens-werth ist ferner die Objektivität, die er bemüht ist den verschiedenen Völkern gegenüber festzuhalten, und da das Werkchen recht wohlfeil ist (es kostet nur 1 M. 50 Pf.), so kann es Jedermann als ange-nehme Lektüre auf das Wärmste empfohlen werden. [29]

Beim Beginn des Frühlings machen wir un-sere Leser auf Eubere's und Willkomm, Früh-lingsblumen, aufmerksam. Die ganze Schönheit, der welche Schmelz, der zarte Duft dieser Boten des Frühlings tritt uns hier sichtbar entgegen und spricht unmittelbar zum Herzen. Namentlich für Damen bildet dies Werk eines der schönsten Ge-schenke. [32]

Im Opernhaus zu Frankfurt a. M. wurde dieser Tage in Gegenwart der Theater-Beamten, der Baudeputation und der Mitglieder des Feuer- und Fuhrmannt eine wiederholte Feuerprobe der nach dem System des Herrn Raffen imprägnirten Roullissen u. vorgenommen, die ein überraschend be-friedigendes Resultat geliefert hat. Um die Wir-kung der Flamme besser beobachten zu können, wurde u. A. in ein imprägnirtes Gewebe ein nicht imprä-gnirtes Stück eingeseigt, welches sofort aufleuchtete, da, wo die Imprägnirung begann, das Feuer so-fort erlosch. Das System Raffen's ist bereits in den Hoftheatern zu Berlin, Hannover, Kassel, Wies-baden, Karlsruhe und Mannheim, sowie auf den städtischen Bühnen zu Stettin und Erfurt ein-geführt.

### Bermischtes.

— Die Theodor Wachtel zum S ä n g e r wurde, erzählt das „Frdl.“ in Folgendem: „Da war Ende der vierziger Jahre in Hamburg ein Malter, Namens Pfefferkorn, ein lustiger Gesellschaftler, der es vor Allem verstand, nette Sonntagspartien zu veranstalten. Aber Quar-tette mußten gesungen werden, deutsche Quartette nach guter alter Sitte, sobald man der „Speise und des Trankes“, wie es Hamburgern ziemt, in „lieblicher Stille“ genoß. Der blühjunge Wachtel war der Leib-Droschker dieser vergnügten Gesell-schaft, und weil er ein hübscher, ansehnlicher und heiterer Bursche war, ward er zugleich zum „Ober-kehlner“ ernannt, d. h. auf dem blühenden Raffen das ledere Maß auf, arrangirte die wichtige Par-tie der Kaffeeverteilung, zu der „mitgebrachter“ ech-ter Mokka verwendet wurde, kurz, machte sich auf jede Weise nützlich und angenehm. Einmal begab es sich, daß die Quartettjäger ihr Lied beginnen

wollten, aber, als es losgehen sollte, war auf ein-mal der Tenor heiser. Er hatte sich durch das Sigen auf dem feuchten Grase sehr stark erkäl-tet, da sein tolettes weißes Höschen ihn nicht genug vor dem unfreiwilligen Siphade schützte, er hatte einen wahrhaften „Kater“ in der Kehle. Holland in größter Noth! Ohne Tenor war nichts anzufangen und höchst ärgerlich rief unser guter Malter in seinem Plattdeutsch: „Na dat is eine scheune Tucht! Nu sitten wi hier un löönt nix maken! De Deuwel sall de witten Büren (Beinkleider) halen!“ Und damit warf er dem schuldigen Tenor, der so wenig auf seine „loftbare Gesundheit“ gegeben hatte, einen vernichtenden Blick zu, der aber an dessen feiner Savanna und ihren bläulichen Nebeln fruchtlos ab-prallte. Da nahte sich schüchtern Wachtel in Hemd-ärmeln und stotterte: „Wenn Se mit mitfingen laaten wöddt, denn kann't losgahn. Id heff dat ohle Lied all manntichen Sündag mit anhört!“ Der Kunstmäcen betrachtete seinen Kutscher mit einem Staunen, als wäre er das fabulöse Einhorn und sammelte: „Du wullst singen? Kannst Du denn die Noten?“ — „Nee, de kann id nich, dat geiht sau od ganz goot. Mit so veel Wittlöstigkeiten gißt sid unferren nich aff!“ Und man lachte und ließ Wachtel singen, da man die Sache für eine „prä-gtliche Küür“ hielt, wie die Hamburger sagen. Aber als die wunderbare, wenn auch ungeschulte Stimme erscholl, da lachte kein Mensch mehr und Pfefferkorn fiel seinem Kutscher um den Hals und schrie, daß Wachtel singen lernen müsse. Und Morgens, als Wachtel in Holzpantoffeln daßand und seinen Ba-gen wusch und die ganze Geschichte schier vergessen hatte, da stürmte der eifrige Sängerfreund auf ihn zu und schleppte ihn, den Widerstrebenden, zur Grand-jean, der besten Gesangslehrerin Hamburgs, hin; und während der junge Mann bei ihr Proben sei-nes löstlichen Tonmaterials zum Besten geben mußte, befanden sich im Nebenzimmer mehrere Hamburger Sachverständige, die ihr Urtheil über das Phänomen in die Waagschale legten und über die Zukunft des Mannes entschieden. Wachtel wurde Sänger, der frühere Fahrkutscher widmete sich rastlos den umfas-senden Gesangstudien und am 12. März 1849 sollte er vor einer größeren gewählten Versammlung öffentlich auftreten. Es geschah dies im Stadt-theater in der Benefizvorstellung des Herrn Melowsky-Linden. Wachtel sang im Kostüm Mozart's Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön“ und die Ro-manze des Memorio aus dem „Liebestraut“. Die Stimme des Debütanten wühlte sensationell, der Bei-fall des Publikums war ein jubelnder und in den „Jahreszeiten“ schloß der musikalische Referent, der den Schatz der seltenen Stimme wohl erwog, aber dringend auf eigene Studien, auf weitere musika-lische und anderweitige Ausbildung verwies, mit den Worten: „Stück auf! Du junger Wanderer, für Deine Reise in das heitere Reich der Muse; Wahr-heit, Liebe und Bescheidenheit mögen stets Dein Geleite sein und die Kunst wird Dir ihre reichsten Schätze offenbaren.“ Das ist vollständig in Erfül-lung gegangen.“

### Telegraphische Depeschen.

Wien, 13. März. Abgeordnetenhaus. Die Interpellation betreffend die Anwendung des elek-trischen Lichtes auf Eisenbahnen und Seeschiffen be-antwortete der Handelsminister dahin, daß die Ein-führung desselben, abgesehen vom Kostenpunkt, noch von technischen Beobachtungen, Erfahrungen und Verbesserungen abhänge. Heute Abend wird der Bericht des Immuni-tätsausschusses in Sachen Schönerer betreffend die Gestattung der gerichtlichen Verfolgung in vertrau-licher Sitzung verhandelt werden.

Wien, 13. März. Das Abgeordnetenhaus beschloß in vertraulicher Sitzung nach zwischändiger Beratung mit 156 gegen 107 Stimmen, die Zu-stimmung zur strafgerichtlichen Verfolgung des Abg. Schönerer zu ertheilen. Pest, 13. März. Abgeordnetenhaus. Bei der heutigen Fortsetzung der Mittelschuldebatten sprach sich der Minister-Präsident Tisza über die von den siebenbürgischen Sachsen befohlene Politik tadelnd aus, indem man dort, wo sie Unterstützung suchten, bald zu der Ueberzeugung gelangen werde, daß sie falsche Propaganden gewesen seien. Der Unwille der Irregelmäßigkeiten werde größer sein als der aus deren Unterstützung erfoßte Nutzen. Der Redner betonte die politische Einsicht und Weisheit des großen deut-schen Volkes, sowie dessen Achtung für die inneren Angelegenheiten anderer Staaten.

Paris, 13. März. Senat. St. Vallier richtete eine Anfrage an die Regierung bezüglich des Standes der Kolonial-Unternehmungen Frankreichs, namentlich in Tonkin. Angesichts der von dem Auslande in dieser Hinsicht gethanen Schritte müsse Frankreich neue Abhänge suchen. Die Bestät-igung von Tonkin sei notwendig, um diejenige von Cochinchina zu vollenden. Der Minister des Auswärtigen, Chasselme-Lacour, erwiderte, die Re-gierung theile die patriotischen Ansichten St. Val-lier's und erkenne die Nothwendigkeit an, neue Ab-satzwege zu schaffen; in phantastische Unternehmungen müsse man Nichts setzen. Ueberall, wo die Rechte Frankreichs festgestellt seien, werde die Re-gierung denselben auf das Strengste Achtung ver-schaffen. Frankreich sei vor Allem eine kontinentale Macht und müsse seine Kraft zusammenhalten, das sei indeß nicht unvereinbar mit dem Schutze sei-ner Interessen in der Ferne. Die Regierung habe bezüglich Tonkins bereits feste Beschlüsse gefaßt und werde dieselben dem Senate nach den Oster-ferien vorlegen unter gleichzeitiger Beantragung eines entsprechenden Kredites. Frankreich wolle Tonkin weder aufgeben, noch es erobern, sondern nur ge-wisse Punkte besetzen, um zu beweisen, daß Frank-reich zum Schutze seiner Staatsangehörigen und zum Schutze der Angehörigen der übrigen auswärtigen

Staaten dort bleiben wolle. St. Vallier erklärte sich durch diese Mittheilungen zufriedengestellt.

Paris, 13. März. Die Regierung hat be-schlossen, gegen diejenigen, welche zu Aufständen aufreizen oder zu Vergehen gegen das Eigenthum, auf das Strengste vorzugehen.

In dem Lycum Louis le Grand kam es heute zu einer Revolte. Die Zöglinge verlangten die Wiederaufnahme eines ausgewiesenen Schülers, drangen in das Zimmer des Direktors ein und zer-trümmerten dort das Mobiliar. Die Polizei mußte einschreiten.

Dem Journal „Paris“ zufolge wurden am Sonntag auf dem Place d'Hotel de Ville Explo-sionskörper gefunden und sollen seitdem weitere ge-funden worden sein.

Paris, 13. März. Wie der „Agence Havas“ aus Tunis gemeldet wird, geht der Zwischenfall in La Golotta einer friedlichen Lösung entgegen. Die Militärbehörde hat die Angelegenheit dem französi-schen Minister-Residenten Cambon übergeben. Der schuldige Italiener befindet sich noch in dem italie-nischen Konsulatsgebäude.

Lyonn, 13. März. Der Appellationshof be-stätigte das Urtheil vom 19. Januar d. Js. gegen vierzehn der hervorragendsten Anarchisten, ermäßig-te aber bei siebenzehn anderen, die appellirt hatten, die Strafe um ein Drittel. Der Fürst Krapotkin hatte nicht appellirt. Louise Michel ist hier ange-kommen.

London, 13. März. Unterhaus. Der Un-terstaatssekretär Fitzmaurice erwiderte auf eine An-frage Parliaments, die französische Regierung habe keine Andeutungen gemacht, daß sie die Küste von Madagaskar zu blockiren beabsichtige. Der Premier Gladstone erklärte, der Lord-Präsident des Geheimen Rathes, Spencer, werde keineswegs aus dem Ka-binet treten.

Rom, 13. März. Die Meldung des „Tempo“ aus La Goleta über die durch den italienischen Bizekonful erfolgte Befreiung eines von einer Schild-wache verhafteten italienischen Staatsangehörigen wird von der „Agenzia Stefani“ dahin richtig ge-stellt, daß der von einer französischen Patrouille ver-haftete Italiener Canino auf das einfache Ertrinken des zufällig herbeigelommenen italienischen Bizekon-suls wieder freigelassen worden sei. Die französische Militärbehörde verlange jetzt die Auslieferung Ca-ninos, der sich im italienischen Bizekonulat befinde, weil derselbe die französische Schildwache insultirt haben solle; Canino bestrafe seine Unschuld und fänden über die Rechtsfrage zwischen dem italie-nischen Konsul und dem französischen Residenten Er-örterungen statt.

Rom, 13. März. Deputirtenkammer. Fort-setzung der Beratung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen. Der Minister des Auswärtigen, Mancini, erklärte, er werde sich darauf beschränken, die Ausführungen der letzten Redner, soweit noth-wendig, in den wichtigsten Punkten richtig zu stel-len. Auch wolle er kategorische Ausfällungen über die Absichten der Regierung und ihre bisherigen Handlungen geben, um etwaige Irrthümer zu be-seitigen und die öffentliche Meinung aufzuklären. Die im Jahre 1878 durch den Berliner Kongreß und die späteren öffentlichen und geheimen Verpflich-tungen geschaffene Lage mußte und wird nothwendig einen Zustand hervorrufen müssen, gegen welchen eine einzelne Regierung oder ein Staatsmann ver-gleichlich versuchen würde, anzukämpfen. Es würde ungerecht sein, einen Minister für die Folgen dieser Thatfachen verantwortlich zu machen. Alle hätten Italien zur Ruhe und Sammlung gerathen. Als er an das Ader gekommen sei, habe er die von der Kammer gefassten Beschlüsse zur Richtschnur für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten genom-men, nämlich eine Politik des Friedens und der Achtung vor den bestehenden Verträgen ohne die Vollendung der wirtschaftlichen Reformen, welche das Programm der Linken bildete, aufs Spiel zu setzen. Als er in das gegenwärtige Kabinett ein-trat, habe er sich einer schwierigen Lage gegenüber befunden wegen der Angelegenheiten in Tunis und Marokko und einer gewissen unmotivierten Rühle der Beziehungen zu Oesterreich und Deutschland. Eine Macht von fast 30 Millionen Seelen, die eine aus-gezeichnete Armee und Marine besitz, biete ein Bündniß mit ihr nur denjenigen an, welche es wän-schen, und nur, nachdem sie konsultirt hat, daß es gewünscht wird. Wer behaupten wolle, daß Italien in Wien und Berlin eine Zurückwerfung erlitten habe, verleumde das Land und die Regierung. Was die Beziehungen Italiens zu Oesterreich und Deutschland angehe, so verweise er auf die von dem österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen vor der österreichischen Delegation in Pest abgege-benen Erklärungen. Das damals erwähnte Bündniß habe einen durchaus legitimen und friedlichen Zweck, die Regierung werde denselben treu bleiben, sie wolle indeß keineswegs eine Abneigung gegen eine andere Macht zeigen, mit welcher Italien durch eine so große Gemeinsamkeit der Interessen und Be-dürfnisse verbunden sei. Ein Hauptpunkt des zwi-schen Italien, Oesterreich und Deutschland verein-barten Programms sei der gewesen, sich nicht bei jeder Feindseligkeit zu enthalten, sondern auch jeder Handlung, welche Mißtrauen erzeuge föhnte. Aus den veröffentlichten Schriftstücken gehe hervor, daß Italien, Dank dieser Verbindung, nicht mehr isolirt sei. Bei jeder Frage von allgemeinem Interesse für Europa habe sich die Uebereinstimmung der diplo-matischen Aktion Italiens und derjenigen der beiden Reiche gezeigt. Mit der Zeit werde es hoffentlich möglich werden, bei dieser Haltung Italiens eine Verbesserung der Beziehungen zu Frankreich herbeizu-führen, unter gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Sympathie Englands, des beständigen loyalen Freundes des Italiens.



## Fürst und Maler.

Roman von Adolf Mügelburg.

36)

„Noch Einer hat vielleicht von diesem sogenannten Verbrecher erfahren.“ schloß Graf Mansfeld seine Erzählung, der Doktor Engelmann. Das alberne Weib — verzeihen Sie, Durchlaucht, Ihre Mutter — scheint in der Todesangst noch gezeichnet zu haben. Aber der Doktor ist todt, und wenn er etwas aufgeschrieben, so wird sich das vernichten lassen. Das nehme ich auf mich. Ich wiederhole, Durchlaucht, es thut mir leid, daß ich gezwungen war —“

Der Fürst schien seine Fassung zum Theil wiedergefunden zu haben. Sein Gesicht war noch immer bleich, die Züge hatten einen starren Ausdruck angenommen, das Weiß der Augen war geröthet.

„Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte er, sich zu jedem Worte zwingend, „daß ein so gewiegter Diplomat, wie Sie, derartige Mittel erfinden würde, um einen Lieblingsplan durchzuführen. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Märchen. Indessen — ich gestehe — Sie haben gut erzählt.“ fügte er mit einem gezwungenen Lächeln hinzu. „Sie haben mir fast Huch eingeklagt. Nun, für heute ist es wohl genug. Ich bin wirklich etwas angegriffen. Adieu, Excellenz! Hoffentlich nichts mehr über dieses und das andere Thema!“

Er machte eine verabschiedende Handbewegung und ließ sich dann erheben in seinen Sessel sinken. Mansfeld ging nicht.

„Nehmen Sie die Sache nicht so leicht, Durchlaucht,“ sagte er ruhig. „Ich muß Sie, auch wider Ihren Willen, aber in Ihrem Interesse, noch einige Minuten belästigen. Haben Sie davon gehört, daß sich hier seit einigen Wochen ein Maler Arno befindet?“

„Ja, ich habe ihn gesehen und sogar gesprochen. Was ist mit Dem?“

„Das ist der Fürst Hugo von Goldenburg,“ antwortete Mansfeld mit der größten Gelassenheit. „Aber er weiß es nicht und soll und darf und wird es auch nie erfahren. Im Uebrigen wäre

es gleichgültig. Ansprüche kann er nicht erheben.“

Der Fürst zitterte vor Erregung.

„Graf,“ rief er, „ist das ein Teufelspiel, das Sie mit mir treiben? Sind Sie bei Sinnen? Hat der Aerger über eine verlorene Hoffnung Sie hin- und hergerissen? Sie begreifen doch, daß ich das, was Sie mir sagen, mir nicht in meinem Hause sagen lassen darf?“

„Aber mein Gott, Durchlaucht, es ist die simple Wahrheit,“ antwortete der Graf kühl. „Und, wie ich schon mehrmals hervorgehoben, es weiß ja Niemand darum, als ich, der ich, wenn wir uns einigen, das größte Interesse habe, diese ganze Angelegenheit in ewiges Vergessen zu begraben. Sie haben also den Maler gesehen? Ist er nicht Ihrem Vater wie aus den Augen geschritten? Seine Ähnlichkeit mit Ihnen ist so groß, daß man schon allgemein davon spricht.“

„Solche Ähnlichkeiten...“ sagte der Fürst — die Zunge trocknete ihm am Gaumen, er konnte nicht weiter sprechen.

„Bedeutet nichts, ganz richtig,“ ergänzte Mansfeld. „Aber es handelt sich nicht um eine zufällige Ähnlichkeit. Ich weiß mehr. Der Zufall führte mich vor kurzer Zeit mit jenem alten Zigeuner zusammen. Er hatte sich nicht wieder in diese Gegend getraut; er mochte wohl fürchten, es könne ihm noch an den Hals gehen. Nun aber, da Graf über diese Geschichte gewachsen, hatte er sich doch wieder einmal mit seiner Bande hierher gewagt. Es muß ein Mann von mindestens neunzig Jahren sein. Er ließe sich im Nothfall wohl ermitteln und würde alle meine Angaben bestätigen. Nun, der Alte hatte mich in Halle erkannt, wo ich wegen eines heftigen Gewitters und da wir nur offene Wagen hatten, eine Nacht bleiben mußte. Er näherte sich mir, ich erkannte ihn wieder und ließ ihn in der Nacht auf mein Zimmer kommen. Dort erzählte er mir nun, er habe glücklich mit dem Kinde die Grenze erreicht, sich drei, vier Tage verborgen gehalten und das Kind, so gut es ging, mit Milch, die er sich des Nachts aus den Ställen verschafft, genährt, bis er wieder zu seiner Bande gestoßen, wo eine junge Zigeunermutter den Knaben genährt. Daher vielleicht der künstlerische, roman-

tische, um Umherschweifigen geneigte Sinn des Herrn Arno!“

Mansfeld sagte die letzten Worte spöttisch; es war, als wolle er ganz zum einfachen Konversationston zurückkehren. Aber er beobachtete dabei den Fürsten nur um so schärfer. Vergebens gab sich dieser Mühe, seine Erregung zu verbergen. Die Adern an den Schläfen hüpfen, die Lippen zitterten, sobald sie sich ein wenig öffneten, die Finger, welche die Lehne des Sessels umspannt hielten, zuckten unruhig.

„So ist der Knabe, Prinz Hugo, bis zu seinem siebenten Jahre bei der Bande geblieben. Dann erkrankte er heftig, wie ich aus der Beschreibung des Alten schließe, am Scharlachfieber, so daß ihn der Zigeuner einem wegen seiner Gutmüthigkeit bekannten Arzt in einer kleinen Stadt des westlichen Deutschlands übergab. Dieser Arzt scheint dann den Knaben erzogen, ihm später auch seinen Namen gegeben zu haben, denn das Spiegelbild des Fürsten Eberhard, der sich jetzt hier aufhält, heißt Arno, wie jener Arzt, dessen Namen der alte Zigeuner noch wußte. Vermuthlich durch einen Zufall, durch seine Bekanntschaft mit Rodolfsberg ist Herr Arno auf die Anzeige des Doktors Engelmann aufmerksam geworden. Daß er denselben unmittelbar nach seiner Ankunft aufgesucht, weiß ich. Aber der alte Doktor lag im Sterben und starb auch wirklich, noch ehe ihn der Maler wiedergesehen. Ebenso weiß ich, daß der Doktor Aufzeichnungen über diesen Fall hinterlassen hat. Der Maler hat sich nämlich erkundigt, ob es nicht auf irgend eine Weise möglich sei, Einsicht in diese Aufzeichnungen zu gewinnen. Das ging nun glücklicherweise nicht an und wird auch nicht angehen, dafür werde ich schon sorgen und sollte ich das alte Gebäude niederbrennen lassen. Er ist also ebenso klug wie zuvor und hält sich, wie ich ihm einmal zu insinuirten wußte, für den Sohn des Fürsten Eberhard und der Katharina Baer.“

„Also Sie kennen ihn?“ rief der Fürst plötzlich mit einem Aufschrecken der Augen, die bisher starr auf den Tisch geblickt hatten. „Ah, dann verzeihe ich!“

Er erhob sich zum zweiten Male.

„Adieu, Excellenz,“ sagte er förmlich. „Ich

verzeihe jetzt. Man will die Ähnlichkeit eines Fremden mit meinem Vater und mir ausbeuten — wahrlich, Herr Graf, Ihre schöne und lebenswichtige Tochter verdient es nicht, daß man zu solchen Mitteln greift, um ihr zu einem Titel und zu einem Manne zu verhelfen, an denen ihr wahrscheinlich nicht viel gelegen ist. Adieu —“

„Verzeihen, Durchlaucht,“ sagte Mansfeld mit eifriger Kälte und mit der größten Höflichkeit, „wenn ich noch eine Minute zögere. Ich bin ganz zufällig mit dem Maler bekannt geworden, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Ich höre bald, weshalb er hierhergekommen und suchte ihn absichtlich auf eine falsche Fährte zu leiten, was mir, wie es scheint, auch geglückt ist. Und nun bitte ich Durchlaucht tausendmal um Verzeihung wegen der langen Störung. Ich habe Durchlaucht gewarnt. Ich bin ein Mann, der seine Entschlüsse durchführt — es liegt also ganz in der Hand Eurer Durchlaucht, ob das Geheimniß des Jahres 1835 in die Öffentlichkeit gelangt, oder nicht. Ich habe die Ehre, mich ganz gehorsamt zu empfehlen.“

Dieses Mal war es, als ob der Fürst ihn aufhalten wollte; aber Mansfeld verließ schnell und ohne weiter auf den Fürsten zu achten, das Gemach.

### XIII.

Der Fürst stand am offenen Fenster. Seine leeren Blicke ruhten auf den weißlichen Bergen, über denen sich langsam ein Wetter zusammenzog. In seinem Kopfe war ein Gewitter schon losgebrochen, da zuckten Blitze, da rollte und grollte und dröhnte es zum Zerplatzen. Die Brust hob sich schwer. Die Gewitterluft war schwül, erquickte den Athmen nicht. Er hatte die Hände auf die Fensterbrüstung gelegt und starrte hinaus.

„Unmöglich!“ Das war das einzige Wort, das zuweilen über die Lippen drang, und dem dann gewöhnlich ein kurzes Kopfschütteln folgte.

Ja, unmöglich mußte diesem Manne scheinen, was er soeben gehört — diesem Manne, der als der letzte, aber noch jugendfrische Sproß eines alten, nicht mehr souveränen, aber immer noch weithin berühmten Hauses, in Glüd und Ehren aufgewachsen und auf der Stelle, wo er stand, der Erste war,

### Börsen-Bericht.

Stettin, 13. März. Wetter: bewölkt. Temp. Morgs. — 4° R. Mittags 0° R. Barom. 28". Wind N.  
Weizen matt, per 1000 Rgr. loco gest. 175 186, weis 178—186, veringer u. feuchter 120—180, per April-Mai 187 Bf., 188,5 Gb., per Mai-Juni 189—188,5 bez., per Juli-August 190 bez., per Juli-August 192 bez., per September-Oktober 184 Bf., 193,5 Gb.  
Roggen matt, per 1000 Rgr. loco m. 120 127, gerüster feuchter 103—118, per April-Mai 182,5—132 bez., per Mai-Juni 135,5—134,5—135 bez., per Juni-Juli 137 bez., per Juli-August 189,5 bez., per September-Oktober 141,5—141 bez.  
Hafer still, per 1000 Rgr. loco Bonn 105—117  
Winterweizen still, per 1000 Rgr. per April-Mai 305 Gb., per September-Oktober 233 bez.  
Mais niedriger, per 100 Rgr. loco ohne Foh bei R. still. 78 Bf., per März 76,75 Bf., per April-Mai 77—76,5 bez., per September-Oktober 62,75 Bf.  
Spiritus still, per 10,000 Liter % loco Bonn 52,8 bez., per März 52,8 nom., per April-Mai 53,3 bez., per Mai-Juni 53,9 bez., per Juni-Juli 54,6 Bf. u. Gb., per Juli-August 55,3 Bf. u. Gb., per August-September 55,8 Bf. u. Gb.  
Petroleum per Rgr. 80 loco 8,5—8,6 tr. bez., alte W. 8,8—8,9—9 tr. bez., per September-Oktober 8,60—8,65 tr. bez.

### Todes-Anzeige.

Es hat Gott gefallen, meinen outen Mann und unsern lieben Vater, den Kanzlei- und Kassendienten A. Rantz am 14. cr. früh 4 Uhr, nach langem schweren Leiden in seinem 57. Lebensjahre aus dieser Welt abzurufen.  
Die Beerdigung findet Sonntag, Nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Trauerhause Soufienstraße 13 aus statt.  
Die tiefbetrübten Hinterbliebenen.

## Credit-Verein zu Stettin.

Eingetragen: Genoss nicht

Donnerstag, den 13. März, Abends 7 1/2 Uhr, im Börsensaal:

## General-Versammlung,

zu der die Mitglieder der Genossenschaft hiermit eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht über das verfloßene Jahr.
2. Bericht der Revisoren.
3. Antrag des Ausschusses über die Vertheilung des Reingewinnes.
4. Ertheilung der Decharge für den Vorstand und den Ausschuss.
5. Wahl von 7 Ausschussmitgliedern.

Der Ausschuss.

Rudolph Lehmann,  
Vorsitzender.

## Neue Sprachen.

Deutsch-franz.-engl. Pensionat für junge Leute

v. Direktor Lühr, Spa in Belgien.

Eintritt jederzeit.  
Französische, englische und deutsche Lehrer und Schüler in der Anstalt.

Referenzen und Auskunft durch den Direktor.

Berlin, sprachlich, geographisch

erklärt Selbstverlag d. Verfassers Dr. Killisch (Berlin, Schönhofen Allee 29).  
Bestellungen an denselben oder durch jede Buchhandlung. Kommissions-Verlag J. Bohné, Berlin, Wilhelmstraße 86.  
Preis 30 S., bei 10 Exemplaren 50 % Rabatt.

Billigste, korrekte, gutausgestattete Bibliothek der Klassiker und modernen Meister

der Musik.

Volksausgabe Breitkopf & Härtel.

Erschienen 500 Bände.

Broschirt und in königlichen Einbänden.

Ausführliche Prospekte gratis.

Durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen.

## IX. Mastvieh-Ausstellung — Berlin

und

Ausstellung von Maschinen und Geräthen für die Landwirthschaft und das Schlächtergewerbe

auf dem städtischen Zentral-Viehhof

am 2. und 3. Mai 1883.

Programm und Anmeldeformulare sind durch das Ausstellungsbureau im Klub der Landwirth, Berlin, NW, Dorotheenstraße 95/96, zu beziehen.

## Prima fetten Räucherlachs,

frischen Silberlachs en-gros u. en-detail empfiehlt

C. Bonn, Frauenstraße 84.

Bei großem Bedarf von frischem Lachs bitte um

vorherige Bestellung.

## Kina-Kraepelin & Holm.

Niederländischer Chinawein.

Dieser kräftige Wein aus der so alen-

oldrechen Java-China hergestellt.

Chemisch untersucht, von in- u. ausländ.

Aerzten vielfach erprobt und empfohlen bei

Schwächen, Mangel an Appetit, nach schweren

Krankheiten oder Wochenbett das beste

Stärkungsmittel, Fieber vertreibend. Kina-

Kraepelin & Holm mit Stahl

bei Blatarrh (Anämie), Bleichsucht und

grosser Schwäche. Nur der mit der Unter-

schrift „Kraepelin & Holm“ ist echt.

Per Flacon 4 A und 2 A 50 S.

Generaldepot für Deutschland: Leipzig,

Engel-Apoth., R. H. Pawlke. Depot für

Stettin: Hofapotheker Schlüter.

## Kartoffel- u. Getreide-Siebe

in allen Dimensionen hatte stets vorräthig und fertige

auf Bestellung schnell und sauber an zu soliden Preisen.

P. Schmidt, Deutlerstraße 8.



Eine Predigerfamilie auf dem Lande, Udermo-  
münsthat zu Osnabrück mehrere Knaben im Alter von  
bis 8 Jahren zur Mitersiehung ihres gleichaltrigen  
billigt in Pension zu nehmen. Näheres unter  
N. 4 in der Expedition dieses Blattes, Stralsund  
Ein gut empfohlener, selbstständiger Inspektor (Schloß-  
mit Zuckerrübenbau, technischen Gewerben, schweren  
und leichten Boden vollst. vertraut und allen Anfor-  
derungen der Kunst genügend, sucht per April od. spä-  
ter selbstständigen Verwaltung. Geehrte Offerten an  
Binneweise, Halle a. S., ar. Markstraße 18.  
Für mein Damen-Revelations-Geschäft suche  
1. April d. J. einen tüchtigen Verkäufer. Off.  
Angabe d. Gehaltsanspr., Zeugn. u. Photographie er-  
beten.  
Eckswalde, J. Jonas.